

geblieben ist, und zwar mit Zentren in Konstanz und am Bodensee. Wenn gleichzeitig herausgestellt wird, daß schriftliche Zeugnisse für dieses Verehrungsspektrum (Karte mit auffällig wenigen Konradkirchen und -kapellen gegenüber S. 160) wie z. B. die *Legenda aurea* (S. 313) – allerdings nicht bei Jakobus von Voragine selbst belegt – noch gar nicht ausgewertet wurden, wird ein Thema für künftige Forschungen um den hl. Konrad sichtbar. Ähnlich offen scheint die Beurteilung der 1. *Translatio* Konrads noch vor der päpstlichen Kanonisation zu sein (vgl. S. 73 mit S. 7 f., 8 f. u. 178). In besonderem Maße gilt Offenheit der Forschungslage für die Zusammenhänge, die Peter Kurmann mit seinen Darlegungen „Zur Grabfigur des hl. Konrad und zu den hochgotischen Nebenbauten des Konstanzer Münsters“ (S. 321–52) anspricht. Französische Werke aus dem 2. Drittel des 13. Jahrhunderts als mögliche Anregungen für die stilgeschichtlich zurückgewandte, aber inhaltlich als Totendarstellung nördlich der Alpen auffällig moderne Grabfigur von ca. 1300 (S. 323 u. 334) ebenso wie die geschlossene Frühdatierung der Münster-Nebenbauten in das beginnende 14. Jahrhundert mit Gleichzeitigkeit oder gar Priorität gegenüber Salem (z. B. S. 344) bedürfen noch mancher flankierender Untersuchung, und die eine oder andere darf wohl vom Verfasser selbst erwartet werden.

An Versehen oder Härten braucht sofort nur der irrige 23. (Maurer S. 53) statt des 26. November für Konrads Todestag und Keonowald von Worchester (Duft S. 59) statt Coenweald oder Cenwald von Worcester für den berühmten St.-Gallen-Besucher von 929 angemerkt zu werden, wenn man vielleicht auch gern erfahren hätte, wie sich der brillante Handschriftenkenner Duft die Diskrepanz der Datierungsmerkmale in dem von ihm neu gedruckten Bericht über Konrads St.-Gallen-Besuch um *Palmarum* 968 erklärt (S. 59) – Indiktion XII falsch berechnet, Kaiserjahr *IIII* verschrieben aus *VII*? Der gewichtige Inhalt und der angesichts der Ausstattung passable Preis lassen hoffen, daß diese 3. Konrad-Festgabe im Unterschied zu den Jubiläumsschriften von 1875 ff. und 1923 weite Verbreitung findet.

Saarbrücken

Kurt-Ulrich Jäschke

Helmut Richter Hrsg.: Cluny. Beiträge zu Gestalt und Wirkung der clunizensischen Reform (= Wege der Forschung 241) Darmstadt, (Wissenschaftl. Buchgesellschaft) 1975. XI, 414 S., Gzln., DM 69,-.

Es mag überraschen, daß die viel beachtete Reihe der Darmstädter Wissenschaftlichen Buchgesellschaft „Wege der Forschung“ erst mit ihrem 241. Band sich dem Phänomen Cluny widmet. Denn Cluny – so schwer und schwierig auch zu sagen ist, wer und was das genau ist – gehört unlösbar zur europäischen Geschichte in all ihren Dimensionen. Und die monastische Welt, die mit dem Namen Cluny umschrieben ist, samt all ihren vielfältigen Auswirkungen, ist seit langen Jahrzehnten bevorzugtes Forschungsgebiet. Von einem Mangel an Deutung und Aufhellung des geschichtlichen Vorganges kann wahrlich nicht gesprochen werden. Trotzdem gilt auch heute noch weithin das resignierende Urteil G. Schreibers aus dem Jahr 1942: das Problem Cluny sei bislang ohne Lösung geblieben (zitiert S. 91). Für diese Feststellung steht auch der vorliegende Band ein.

Nach einer kurzen Einführung des Herausgebers folgen dreizehn Aufsätze, in denen sich die namhaften Vertreter der Cluny-Forschung zu Wort melden: Jacques Hourlier OSB, Das Kloster des hl. Odilo (1962) S. 1–21. (Hinter dem Titel verbirgt sich ein Rekonstruktionsversuch der Klosteranlage von Cluny, zusammengetragen aus dem Grabungsfund und den Angaben der *Constitutiones Farfenses* II 1); Lucy Margaret Smith, Cluny und Gregor VII. (1911) S. 22–42; Hugh T. Talbot OCist, Die Cluniazensische Spiritualität (1945) S. 43–49; Jacques Hourlier OSB, Cluny und der Begriff des religiösen Ordens (1950) S. 50–59; Theodor Schieffer, Cluniazensische oder gorzische Reformbewegung? (Bericht über ein neues Buch.) S. 60–90; Kassius Hallinger OSB, Zur geistigen Welt der Anfänge Klunys (1954) S. 91–124; Gerd Tellenbach, Zum Wesen der Cluniacenser. Skizzen und Versuche (1958) S. 125–140; Cinzio Violante, Das cluniazensische Mönchtum in der politischen und kirchlichen Welt des 10. und 11. Jahrhunderts (1960) S. 141–225; Theo-

dor Schieffer, Cluny und der Investiturstreit (1961) S. 226–253; Jean Leclercq OSB, Zur Geschichte des Lebens in Cluny (1962) S. 254–318; Hartmut Hoffmann, Von Cluny zum Investiturstreit (1963) S. 319–370; Gerd Tellenbach, Das Reformmönchtum und die Laien im elften und zwölften Jahrhundert (1968) S. 371–400. Der Plan des Klosters Cluny in der Rekonstruktion von Kenneth J. Conant ist angefügt, und die umfangreiche Bibliographie (zusammengestellt vom Herausgeber) schließt den Band ab (S. 401–414).

Der Band ist Cluny in seiner ganzen Breite gewidmet: Das Kloster Cluny selbst, sein Bau, sein monastischer Alltag, sein Wirken, seine Kultur und sein Gebet (bes. J. Leclercq mit beachtlichen Korrekturen an traditionellen Aussagen!); der Kloosterverband und seine Verbindung und Verflechtung mit der ihn umgebenden Welt. Deutlich ist zu erkennen, wie mit K. Hallingers epochalem Werk „Gorze-Kluny“. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter (Rom 1950/51), ein Einschnitt in der Cluny-Forschung geschehen ist. Nicht weniger deutlich liest man in den einzelnen Beiträgen Kritik, Fragen und Verbesserungen an den Ausführungen Hallingers.

Es ist sicher nicht Aufgabe des Rezensenten, zu den einzelnen Beiträgen Stellung zu nehmen. Dabei handelt es sich ja nicht um Erstveröffentlichungen; die Ausführungen sind längst bekannt und haben in der Cluny-Forschung bereits ihre eigene Geschichte, was der vorliegende Band in überzeugender Weise dokumentiert. Die hier zusammengestellten Beiträge gehören ohne Zweifel zu jenen Aussagen, die für eine Auseinandersetzung mit Cluny unerlässlich sind. Freilich darf der Band nicht als eine Hinführung zum Problemkreis Cluny in die Hand genommen werden. Was Th. Schieffer S. 73 zu K. Hallingers Werk sagt, daß zu seinem Verständnis eine „gewisse Vertrautheit mit Stoff und Fragestellungen vorausgesetzt wird“, gilt auch für den vorliegenden Band. Er bietet auch keine einfach eingängige Geschichte der Cluny-Forschung. Die gebotene Zusammenstellung der Beiträge ist gerade unter diesem Gesichtspunkt nicht einsichtig: Sie folgt weder einem chronologischen, noch einem systematischen Prinzip. Für die Forschungsgeschichte sind einige Ausführungen Th. Schieffers (S. 62–63) und K. Hallingers (S. 93–96: Denkformen, die bestimmte Forschungsarbeiten über Cluny in der Vergangenheit beherrschten), unmittelbar relevant. Zum besseren Verständnis sähe man gern grundlegende Ausführungen über das Wesen einer Klosterreform (aufschlußreiche Ansätze dazu bei G. Tellenbach, S. 373–377). An den Herausgeber darf man auch die Frage stellen, ob Aufsätze, die in den Sammelband aufgenommen wurden, und in anderen Beiträgen zitiert werden, hier nicht den Hinweis auf den Ort im vorliegenden Band verdienten (J. Leclercq verweist z. B. S. 295 auf die französische Fassung des Aufsatzes von Th. Schieffer, der auf S. 226–253 in deutscher Fassung abgedruckt ist). In der Bibliographie fehlt der Hinweis auf K. Hallingers Rezension von G. Sitwell, *St. Odo of Cluny* (1958): *Th. Rev.* 56 (1960) 67–70, mit der sich J. Leclercq besonders kritisch auseinandersetzt. Ebenso sähe man gern J. Leclercqs Sammelbände „Aux Sources de la spiritualité occidentale“ (Paris 1964) und „Témoins de la spiritualité“ (Paris 1965) angegeben, die einige der in der Bibliographie genannten Aufsätze enthalten, und ebenfalls Cluny in seiner mönchsgeschichtlichen Stellung besonders hervorheben.

Freiburg

K. Suso Frank

Maureen Purcell: *Papal Crusading Policy. The Chief Instruments of Papal Crusading Policy and Crusade to the Holy Land from the Final Loss of Jerusalem to the Fall of Arce 1244–1291* (= *Studies in the History of Christian Thought* Vol. XI). Leiden (E. J. Brill) 1975, X. u. 236 S., Ln., Hfl. 84,-.

Schlägt man das Buch auf, so möchte man es bei Satz 2 schon wieder zuklappen, wo man die Kreuzzüge als Imperialismus klassifiziert sieht. Das trägt nicht nur einen falschen Begriff ins Mittelalter, sondern hätte auch einer mittelalterlichen Betrachtung nicht standgehalten. Nichts hätte das Volk damals lieber ge-